Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 5 (1905)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau **A. Winistörfer** in **Sarmenstorf** (Aarg.)

Monatliche Gratis-Beilagen:
Modebilder mit Schnitt-Mustern und **Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.**

Verlag: **Buch- & Kunstdruckerei Union** in **Solothurn.**

Abonnementspreise:
Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

Insertionspreis:
20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 45. **Solothurn,** 11. November 1905. **5. Jahrgang.**

Inhalt von Nr. 45: Treue. (Gedicht.) — Des Weibes Welt. — Samenkörner. — † Prinzessin Amalie Philippine, Witwe des Prinzen Adalbert von Bayern. (Schluß.) — Ins Seelengärtlein. — Aus dem Alltagsleben. — Wehre dem Anfange. — Hausfrauen-Briefe. — Aus Jerusalem. — Ein Ersatz für die Kartoffeln. — Unsere Bilder. — Küche. — Umschlag: Fürs Haus. — Oeffentlicher Sprechsaal. — Kleine Mitteilungen. — Literarisches. — Inserate.

Schuler's Goldseife

Weiss ist der Schnee, der die Fluren bedeckt
Weiss auch der Firn, der zum Himmel sich reckt,
Doch weisser ist nichts, als die Wäsche es wird,
Wenn man dazu SCHULER's GOLDSEIFE probiert!
196

Für den
Magenleidenden,
die Wöchnerin
unsere lieben Kleinen,
für sie alle ist 30°
Singers
Hygienischer Zwieback
unentbehrlich!
Aerztlich empfohlen.
Im Verkauf bei E. Loosli und Robert Scherb, Conditoren, Solothurn.
Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

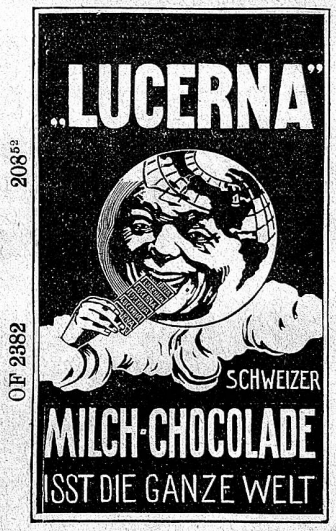
St. Ursen-Kalender 1906

ist erschienen und kann zum Preise von **40 Cts.** bezogen werden in der

Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Gegen Einsendung von 45 Cts. erfolgt Frankozusendung.

Schöne Illustrationen. **Reichhaltiger Text.**



208 62
OF 2382

Pensionat für Töchter, welche französisch zu erlernen oder sich auszubilden wünschen. Französische Unterrichtsstunden zu Hause. Es können auch die höhern Schulen besucht werden. Angenehmes Familienleben, ausgezeichnete Referenzen. (27 24
Melles. **Poffet,** rue Coulon 2, **Neuchâtel.**

Fürs Haus.

Das Reinigen von Fensterleder. Man reibe das Leder in starkem Salzwasser ohne Anwendung von Seife gut aus. Jede Unreinigkeit verschwindet dadurch sofort. Bei diesem Verfahren bleibt das Leder weich und wird nicht angegriffen.

Fenster für den Winter luftdicht zu machen. Für 5 bis 10 Cts. Gyps rührt man nur löffelweise, weil er sofort hart wird, mit Wasser zu einem Brei an und streicht diesen in die Ritzen der Fenster. Was davon an die Fenster oder Rahmen kommt, ist mit einem feuchten Tuch abzuwischen, ehe es antrocknet.

Verwendung alter Filzhüte. Der Hut wird vorerst in lauwarmes Wasser gelegt, damit man ihn glatt ziehen kann. Wenn er fast trocken ist, wird er so gut als möglich glatt gebügelt. Nun kann man Absätze oder Vordersohlenstücke nach der Form von auszubessernden Hausschuhen schneiden, diese mit gutem Leim bestreichen, auf die betreffenden Stellen sorgfältig auflegen und beschweren. Man kann zu diesem Zwecke den Fuß eines schweren Möbels, z. B. Nähmaschinenfüße hineinschieben, oder der geflickte Schuh wird gleich angezogen und durch den Fuß beschwert. Um allfällig abtropfenden Leim aufzufangen, unterschiebt man dem Schuh ein dickes Papier.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 121. Wo ist Filetstoff, solid, weiß und creme erhältlich?

St. Cl.

Antworten:

Auf Frage 112. Vor den Anpreisungen betreffender Firma wird vorderhand gewarnt; das Resultat einer nähern Untersuchung wird Ihnen später bekannt gegeben.

Auf Frage 115. Schöne Tischtücher stickt man selten in der Mitte; denn ein Milieu, sei es nun von Stoff, Holz oder Blumen, würde die Namen ganz verdecken.

Ich habe die meinen 25 Zentimeter von der Mitte gemessen, also 50 Zentimeter von einander gestickt und auf jeder Seite zwei Namen.

Ist das Tischtuch ganz groß, so werden sogar vier Namen gemacht und zwar der Länge nach wird von der Hälfte des Tischtuches wieder die Hälfte genommen, von der Breite jedoch nur 25 bis 30 Zentimeter.

Rotes oder blaues Garn nimmt man nur sehr selten, auch nicht bei solchen Tüchern, die roten oder blauen Rand haben. Weiß ist immer am schönsten und haltbarsten.

A. Sch.

Auf Frage 120. Straußwolle ist zu beziehen bei J. Engler, Handlung, Stans, per 50 Gramm-Knäuel Fr. 1.70.

Eine Abonnentin.

Kleine Mitteilungen.

Eine seltene Feier. Am Montag den 23. Oktober feierte das Zwerenzsche Ehepaar von Sperlhammer in der Deckerbrauerei zu Kötzting das seltene Fest des 60jährigen Hochzeitsjubiläums, die „diamantene" Hochzeit. Herr Josef Zwerenz ist am 20. Juni 1820 geboren und ist seit dem Jahre 1843 bei der von Sperl'schen Familie in Sperlhammer im Dienst. Seine treue Frau Therese, mit der er am 13. Oktober 1845 den Bund fürs Leben schloß, ist am 17. Juni 1817 geboren und auch sie ist seit 1845 bei derselben Herrschaft geblieben, wie ihr treu ergebener Mann.

Ein Menschenalter hindurch haben nun diese braven Leute Freud und Leid geteilt, nicht nur unter sich, sondern auch mit ihrer Dienstherrschaft. Dieses hochbetagte Jubelpaar, das zusammen ein Alter von 174 Jahren hat, erfreut sich neben einer guten Gesundheit auch in allen Schichten der Bevölkerung allgemeiner Achtung und Wertschätzung.

Das Ende des Wetterschießens? Seit einem Dezennium sind seitens der weinbauenden Bevölkerung aller Länder die verschiedensten Versuche gemacht worden, um Weinberge vor Hagelschlag zu bewahren. Unter anderem griff man zu dem sogenannten Wetterschießen. Man erinnert sich noch, welche Begeisterung die ersten Versuche mit den Wetterkanonen vor etwa drei bis vier Jahren in den beteiligten Kreisen erregten. Wie es so oft zu geschehen pflegt, überschätzte man die Wirkung des neuen Mittels bedeutend und wandte sich immer wieder von neuem und mit großer Energie den Versuchen zu, obgleich schon im Jahre 1902 eine staatlich einberufene Konferenz von Gelehrten und Fachleuten sich sehr skeptisch ausgesprochen hatte. Namentlich in Italien brachte die Landbevölkerung dem Wetterschießen ein unbegrenztes Vertrauen entgegen, und auch im Kaukasus, wo sich große fiskalische Weinberge befinden, erhoffte man alles von den Wetterkanonen. Dennoch gingen die Urteile weit auseinander. Die einen wollten ungeheure Erfolge erzielt haben, die andern lehnten auf Grund ihrer Erfahrungen weitere Versuche ab. Inzwischen scheint sich nun doch ein wesentlicher Umschwung in der allgemeinen Meinung vollzogen zu haben und zwar mit gutem Grund. In der Schweiz wurden in den vergangenen Jahren wiederholt mit Wetterkanonen besetzte Gebiete vom Hagel stark betroffen; unmittelbar in der Nähe einer Wetterkanone wurde sogar der höchste Schaden konstatiert. Die Statistik der Hagelversicherungsgesellschaften weist ebenfalls ein wenig ermutigendes Resultat auf. Man hat jedenfalls des öfteren die Erfahrung machen müssen, daß in den Schießgebieten ein vernichtender Hagel fiel, obgleich das Schießen frühzeitig genug begonnen und intensiv fortgesetzt wurde. Andererseits sind in der Tat Fälle beobachtet worden, in denen es rings um die Schießgebiete andauernd hagelte, in diesen selbst aber nicht. Man könnte dies für einen Erfolg halten, wenn man nicht erführe, daß dabei im Schießgebiet oft nicht ein einziger Schuß abgegeben wurde. Derartige Vorkommnisse wirken sehr ernüchternd, denn sie beweisen zur Evidenz die völlige Zwecklosigkeit der kostspieligen Unternehmung. Die Grazer Konferenz hat also Recht behalten und was sie voraussagte, ist eingetroffen. In Italien jedenfalls ist der Enthusiasmus für die Wetterschießerei so weit gesunken, daß die Versuche aufgegeben werden.

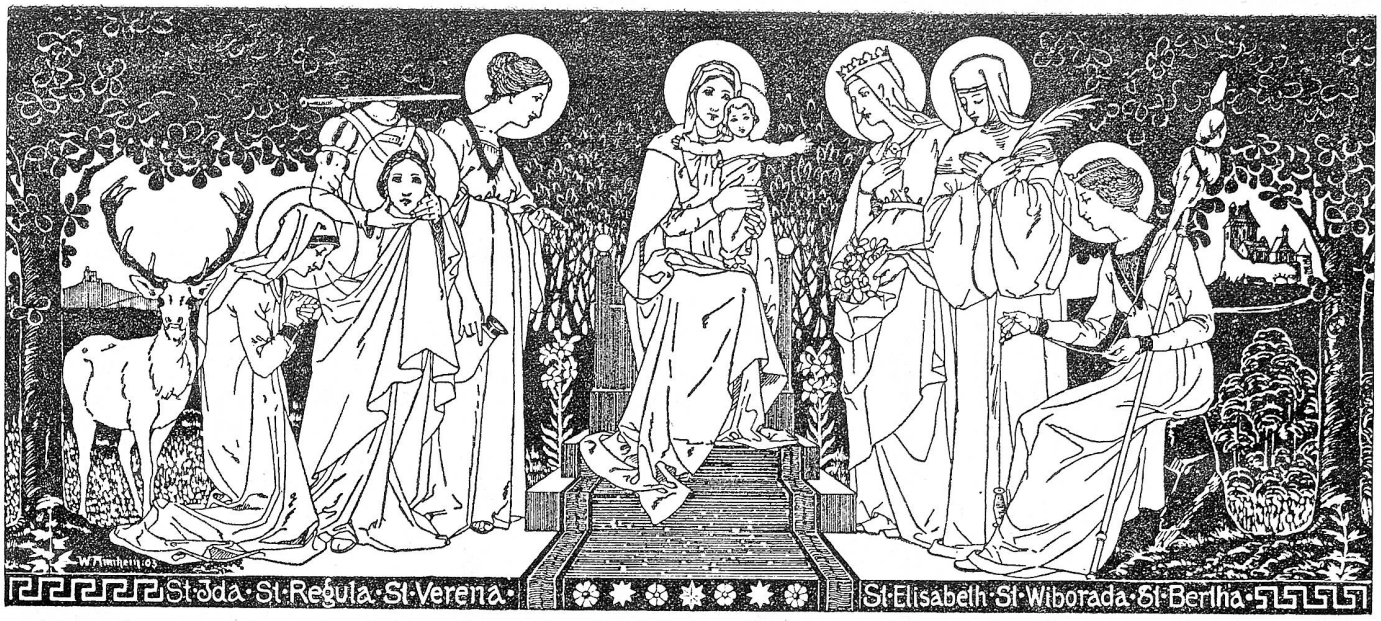
Literarisches.

Für Herz und Haus. Familienbibliothek. Regensburg, Habbelsche Verlagsanstalt. Jeder Bd. geb. M. 1.

Schon einmal hat unsere Frauenzeitung auf diese wirklich empfehlenswerte Familienbibliothek hingewiesen. Seither sind zwei weitere Serien nahezu vollständig erschienen. Sie bestätigen vollauf das gute Urteil, das die I. Serie hervorrief.

In der II. Serie kommt Anton Schott, der bekannte Waldgeschichtsschreiber mit zwei richtigen, urfrischen Geschichten aus dem Böhmerwalde: „Dickel, der Flank" und „Moni" (Bd. 9, und Bd. 12). Theo Kroczek weiß in Bd. 10, in „Schicksalsschläge" uns nach Polen und Sibirien zu versetzen und äußerst spannend Menschen und Schicksale vorzuführen. Ueber eine gute, geläufige Erzählungskunst verfügt auch J. Baierlein und H. von Schreibershofen in „Mit gelähmten Schwingen" und „Sennorita Dolores". Beide Erzählungen spielen in deutschen Landen, ebenso G. von Schlippenbachs „Jugendschuld". Damit der Humor ebenfalls zu seinem Rechte komme, schließt sich die Serie mit (Bd. 15/16) Achleitners Hochlandsroman: „Das Bähnle", in dem humoristische und harmlos heitere Episoden uns ergötzen.

Von der III. Serie sind Bd. 17—21 und 23/24 bereits erschienen. Antonia Jüngst, die bekannte und beliebte Schriftstellerin eröffnet dieselbe mit dem Roman: „Wege und Ziele". Fließende Darstellung, feine Charakteristik, ethischer Gehalt und eine Naturschilderung, die vielfach an den Meister von Oberplan, A. Stifter, erinnert, das sind Vorzüge, die wir bei A. Jüngst zu finden gewohnt sind und auch hier finden. Ein feiner Humor, lieb wie Sonnengold, strahlt aus der humoristischen Novelle „Der Gänsedoktor" von A. Gaus-



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster** und **Abbildungen** und **Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 45. **Solothurn,** 11. November 1905. **5. Jahrgang.**

Treue.

Wohl ist es leicht in Sonnentagen
Der ungetrübten Seelenwonnen
Dem lieben Herrgott dank zu sagen
Für seiner Gnade reiche Bronnen,
Und ihm zu dienen diese Zeit
Mit großer Herzensfreudigkeit.

Doch wenn die Nacht mit dunklem Schleier
Verhüllt den Glanz der sel'gen Stunden
Und folgt der Freude Jubelfeier
Die Schmerzensklage weher Wunden, —
Wie bald dann in Vergessenheit,
Wer Freude gab und Seligkeit!

Und doch, von Herzen Dank zu sagen,
Wenn Gottes Hand uns schwer getroffen;
Des Unglücks Last getrost zu tragen
Und hoffen wider alles Hoffen:
Das ist der rechten Liebe Art,
Die auch im Unglück Treue wahrt.

P. Josef Staub.

Des Weibes Welt.

Das Weib ist auch ein Gefäß der Gnade, wie der Mann, aber eben ein anderes. Des Mannes Schauplatz ist die Welt, des Weibes Welt aber das Haus und die enge, heilige Kammer des eignen Herzens. Das Leben des Mannes ist nach außen gerichtet, das Leben des Weibes nach innen. Der Mann ringt mit der Welt und leitet ihre Schicksale durch mächtige Taten mit starker Hand; das Weib ist nicht gleichgültig gegen die Vorgänge des Außenlebens, sondern die Erscheinungen des Außenlebens muß sie innerlich verarbeiten, daß sie ihr zu leitenden und leuchtenden Gedanken werden, die ihr Leben regeln und Licht ausbreiten über das Stillleben ihres engen Kreises und das Haus ihres Herzens schmücken helfen mit dem sinnigen Ernste gottesfürchtiger Weiblichkeit.

Wo der Mann durch die Kraft wirkt, da das Weib durch das Maß; wo der Mann durch die Tat am Reiche Gottes baut, da das Weib durch Bewahrung der Sitte; wo der Mann schafft, da will das Weib erhalten; wo er baut, da will sie schmücken; wo bei ihm der prüfende Verstand sichtet und richtet, da entscheidet bei ihr das innere richtige Gefühl für das Angemessene und dem Herrn Gefällige; wo der Mann die Welt bewegt, da heiligt das Weib den häuslichen Herd, aus dem die Welt und ihre größten und herrlichsten Taten geboren werden. Und diesen notwendigen Unterschied sollen wir wohl festhalten; es muß so sein, und es kränkt unser Gefühl, wenn es anders ist. Der Mann soll vor dem Volke reden, das Weib aber soll schweigen in der Gemeinde; Gott hat zu den fernen Heiden nie Weiber ziehen lassen, sondern Männer, die stark waren und mutig, die brausenden Fluten zu durchschiffen, glühende Wüsten zu durchpilgern und mit dem rauhen Ungemach der Welt zu kämpfen: aber wer wollte leugnen, daß Gott nicht eben so herrlich sein Reich baue durch das Weib? Ist es doch die Mutter, die den künftigen Helden auf ihren Armen wiegt und die ersten zarten Keime des aufsprossenden Glaubens pflegt und überwacht und leitet, wie es kein Mann vermöchte; sie ist es, die die erste Predigt des Evangeliums tut an das lauschende Kindesherz, sie, die den ersten Grund legt zu aller Gottesfurcht, sie, die das Kind beten und glauben und lieben lehrt, sie, die die zarten Keime in die jungen Seelen gepflanzt, aus denen später Mannestaten hervorgehen, die die Welt bewegen. — —

Und so geht auch ihr hin, ihr Weiber und Jungfrauen, ihr Mütter und Gattinnen, und werdet Botinnen des Heils in

den von Gott euch zugewiesenen Kreisen; und euer stilles Tun, eure verborgenen Tränen, eure heißen Gebete, euer stilles Dulden, Tragen, Gehorchen und Dienen wird nicht vergeblich sein; geht hin, und werdet wie Maria und bewegt das Wort in betenden Herzen! Monod „Das Weib."

Samenkörner.

Der Rücksichtslose gewinnt vieles, nur keine Herzen.

Der Sturm im Gemüte hinterläßt seine Spuren im Antlitz.

Die strudelnden Bäche des Leichtsinns münden im Meere des Elends.

Wer gute Menschen scheut, wenig gute Taten beut.

Der Seelenreinheit Segen ist Himmelsfrieden im Herzen.

Wer Glück und Zufriedenheit auf der Straße der Genüsse und Vergnügungen sucht, wandelt direkt den Irrweg, der zur Unzufriedenheit führt.

Mutter, Mutter, bleib zu Haus! Gehe nur, wenn nötig aus! Dann wird's gut im Hause steh'n, wenn man dich sieht selten geh'n.

Der Wert eines Menschen läßt sich aus den Freuden ermessen, die er sucht und erstrebt.

Wer sich nicht überwinden kann, ist bald ein überwundner Mann. Theophilus.

† Prinzessin Amalie Philippine, Witwe des Prinzen Adalbert von Bayern.

Von A. v. Liebenau.

(Schluß.)

Die höchste Freude ihres Herzens hatte die Prinzessin Adalbert jedenfalls empfunden, als ihr am 10. Mai 1884 der erste Enkel — Prinz Ferdinand-Maria, der Erstgeborne ihres ältesten Sohnes — in die Arme gelegt wurde. Damals war das sonnige Lächeln von ehedem wieder über diese vielgeprüfte, fürstliche Frau gekommen; sie hatte sich auch bemüht, dem Himmel ihren Herzensdank für das frohe Ereignis in schönen Spenden an die Armen und an Kirchen darzubringen.

Der Prinz gedieh denn auch — gleich den später rasch nachrückenden übrigen Geschwistern sehr wohl; heute ist er glücklicher Bräutigam der Infantin Maria-Theresia von Spanien, der einzig noch lebenden Schwester des gegenwärtigen Königs, Alfonso des Dreizehnten.

Mit der Zeit mehrten sich die Familienfreuden der fürstlichen Großmutter nach verschiedenen Richtungen, aber gerade dadurch vermehrte sich auch ihre fürstliche Großmut. „Für jedes neue Familienglied sollen die Begüterten dieser Erde des Himmels Segen durch besondere Stiftungen und Spenden erflehen — dann wird auch die soziale Frage leichter gelöst" — das war der schöne Grundsatz der großmütigen Prinzessin Adalbert. Derselbe nahm in seiner Ausführung bei ihr noch eine besonders praktisch — zartfühlende Richtung an, weil gerade sie es verstanden hat des Volkes Wohl zu heben auf eine möglichst wohltuende Art. Nicht als Almosen, sondern als wohlverdiente Nachhilfe wurden ihre Gaben verabreicht und sie hatte auch die Genugtuung, dieses edele Bestreben in ihrer Familie herrlich fortblühen zu sehen. Hier fand sich gerade auch die Bestätigung jener großen Wahrheit auf dem Felde der Erziehungskunst: daß tief eingeprägte und durch die Macht des Beispieles befestigte, christliche Grundsätze sich am sichersten in den Familien fortpflanzen. Ein öffentliches Zeugnis für die großartige Fortexistenz des charitativen Geistes in der fürstlichen Familie Adalbert konnte man jüngst den Münchner Blättern entnehmen. Dort wurde nämlich mitgeteilt — es sei die jüngst erschienene Liste der wohltätigen Werke Bayerns der Prinzessin Ludwig-Ferdinand also der ältesten Schwiegertochter der Prinzessin Adalbert gewidmet worden. In der Tat steht die Prinzessin Paz, wie sie in München kurzwegs genannt wird, den edeln Werken sehr kräftig bei, wie übrigens noch manche Glieder ihrer Linie und viele Damen des Königshauses. An den Namen Paz erinnern jedoch wieder besonders schöne und hohe Werke, so daß sie mit Recht als hohe Protektorin der charitativen Bestrebungen gelten darf. Wie sehr auch die Enkelkinder der fürstlichen Linie Adalbert wieder für die Wirksamkeit der christlichen Nächstenliebe erzogen und angeleitet werden, hat uns zur Zeit die, leider allzufrüh erloschene, herrliche Zeitschrift: Haus und Welt sehr anmutend erzählt. Dort haben wir die kleinen Enkel und Enkelinnen der Prinzessin Adalbert nicht bloß als werktätige Förderer der großen, charitativen Kinderfeste Münchens kennen gelernt, sondern es wurde uns noch ein Blick in die intimern Liebeswerke dieser edelmütigen Kleinen gestattet. Für die Prinzessin Adalbert muß es — als Freundin der christlichen Liebeswerke, wie als Großmutter besonders erfreulich gewesen sein, als beispielsweise ihre kleinen Enkelinnen im Alter von kaum zehn und acht Jahren bei einem Unglücke sofort einen Miniatur-Bazar errichteten, bestehend aus ihren eigenen kleinen Handarbeiten und aus hübschen Geschenkchen, die sie selbst kurz zuvor erhalten hatten. Selbstverständlich war man damit zu allererst nach Nymphenburg geeilt, um die liebe Großmutter vor allen andern wählen zu lassen und wahrlich — man hatte dann einen guten Griff getan. Immer und überall war ja diese wahrhaft fürstliche Dame zum Spenden bereit — vor Allem aber bei der Bitte Jener, welche sie so gerne als die berufenen Erben ihrer Liebestätigkeit betrachtete.

Dieses Bewußtsein des edelsten Familiensinnes bei den lb. Ihrigen, muß wohl den Lebensabend der Prinzessin Adalbert innig verklärt haben. Je mehr sie sich mit den zunehmenden Jahren zurückzog, um nur noch dem l. Gott und ihrer Familie zu leben, um so inniger wußte diese Frau von Geist, Bildung und Herzensgüte die stillen Freuden der Seele zu schätzen.

Die edelsten Freuden der gläubigen Seele suchte und fand Prinzessin Adalbert besonders in der Vereinigung mit Gott durch den andächtigen Empfang der hl. Sakramente. Ihr langjähriger Beichtvater, der hochw. Herr Prälat Kögl, besuchte die hohe Dame zu diesem Zwecke je und je zur festgesetzten Zeit. Sie selbst ahnte wohl kaum, als sie, scheinbar gesund, ihre letzte hl. Beichte ablegte, daß beim nächsten Besuche ihr Seelenführer nur noch das Sterbegebet über sie sprechen werde.

Wohl war Prinzessin Adalbert in den letzten Tagen des August etwas unwohl geworden, aber weder der fürstliche Hausarzt, Professor Dr. von Bauer, noch seine hohe Patientin sahen darin irgend welche Gefahr. Ja, die Patientin fühlte sich Samstags, den 26. August noch so ordentlich wohl bei ihrem kleinen Anfang von Gesichtsrose, daß sie ihre beiden Söhne ermunterte, am Sonntage die in Aussicht genommenen Touren beizubehalten. Prinz Alfons sollte nämlich in Miesbach der Einweihung eines Denkmals beiwohnen, während Prinz Ludwig-Ferdinand sich zu Sr. k. Hoheit, dem Prinzregenten verfügen wollte, welcher im Hofjagdlager in der Vorriß weilte. Durch den ihn besuchenden Prinzen sollte der Regent, welcher bei seiner Anwesenheit in München die, von ihm hochverehrte Schwägerin Prinzessin Adalbert, fast jeden Sonntag besuchte, die Kunde von ihrer Erkrankung erhalten. Auch die Prinzessin Paz war mit ihrer Tochter zum Besuche der Herzogin von Modena nach Prien und Schloß Wildenwart gefahren, um die dort weilende Prinzessin Klara von dem Unwohlsein der l. Mutter zu benachrichtigen. Nur Prinzessin Alfons war in Nymphenburg geblieben, wo sie mit den Gräfinnen von Tatenbach, den Hofdamen der Prinzessin, bei ihr weilte.

Man kann sich die schmerzliche Ueberraschung sämtlicher Abwesenden denken, als sie noch im Laufe des Nachmittags die Nachricht von dem rasch eingetretenen Tode der Prinzessin Adal-

bert erhielten. Erst gegen die Mittagszeit hatte sich bei der hohen Patientin etwas Herzschwäche eingestellt, die schon um halb 1 Uhr plötzlich eine Herzlähmung erzeugte.

Nun flogen die Depeschen nach allen Richtungen. Die hohen Familienglieder eilten von allen Seiten nach Nymphenburg, wo sie nur noch tieferschüttert, die irdische Hülle der geliebten Toten fanden. Als die Trauerflaggen auf dem Sterbeschlosse und bald darauf auch in der Residenz wehten, gab es eine allgemeine Trauer bei Hoch und Niedrig. Alles hatte die Prinzessin Adalbert verehrt und geliebt; galt sie doch überall und mit Recht als der Typus einer edeln Frau von hoher Seelengröße.

Diese innige Teilnahme aller Klassen zeigte sich besonders lebhaft bei den Trauerfeierlichkeiten. Darüber berichtet das „Neue Münchner Tagblatt" vom 31. August:

Die irdische Hülle der Prinzessin Adalbert auf dem Paradebett in der Residenzkapelle konnte auch am Mittwoch Vormittag vom Publikum noch besichtigt werden und der Andrang in die Kapelle war ein großer. Einen tiefernsten, feierlichen Anblick bot die Leiche der hohen Frau auf dem Paradebett. Den Altar der Kapelle verdeckte das schwarze Tuch mit weißem Kreuze und dem bayerischen Wappen mit dem Namen und der Geburts- und Sterbezahl der Prinzessin. An den Wänden lagen die zahlreichen Kranzspenden, die der Verewigten gewidmet waren. Der prächtigste Kranz Sr. K. H. des Prinzregenten lag zu Füßen der Estrade, auf welcher die Leiche aufgebahrt war. Der Katafalk erhob sich in der Mitte der Kirche und hier ruhte die Prinzessin wie im Schlummer, nicht entstellt, aber in der Blässe des Todes. Ein goldenes Kruzifix war über dem Haupte der Entschlafenen angebracht und über dem Zeichen des Heiles breitete sich eine mächtige Palme aus. Der Witwenschleier war um das Angesicht drapiert, die Hände hielten ein goldenes Sterbekreuz und die Brust zierten die Orden der Prinzessin. Brennende Wachslichter auf silbernen Leuchtern gaben zu beiden Seiten des Katafalks einen fahlen Schein. Sechs Hartschiere hielten die Ehrenwache und Hofgeistliche, sowie kgl. Kämmerer lösten sich zur Abhaltung von Gebetsstunden ab.

Unter großem Andrange des von der Residenz bis zur Michaelshofkirche dichtes Spalier bildendes Publikums fand die Ueberführung der Leiche der Frau Prinzessin Adalbert nach der St. Michaelshofkirche und die Beisetzung der sterblichen Hülle in der Fürstengruft programmäßig statt. Zahlreiche Blumenspenden, darunter solche von Sr. K. H. dem Prinzregenten und von vielen auswärtigen Fürstlichkeiten, von der Stadt München 2c., waren an der Bahre in der Residenzhofkapelle niedergelegt worden. Punkt 4 Uhr setzte sich der Zug von dort aus in Bewegung. In den Straßen bildete Militär Spalier. Dem mit Kränzen geschmückten Hofgalaleichenwagen unmittelbar voran schritten der funktionierende Zeremonienmeister Frhr. v. Zoller und die kgl. Kämmerer Graf du Moulin und v. Hartlieb. Der Sarg wurde von der kgl. Krone überragt. Sechs schwarz behangene Pferde zogen den Leichenwagen, zu dessen Rechten der Oberhofmeister der verstorbenen Prinzessin Frhr. von Kramer schritt und den Pagen mit Fackeln und Hartschiere umgaben. Dem Wagen folgten zahlreiche fürstliche Hoheiten, die Hof- und Staatsbeamten, das Offizierskorps, die beiden Bürgermeister.

Nach 4½ Uhr langte der Leichenwagen an der St. Michaelskirche an, wo kurz vorher Se. K. H. der Prinz-Regent, begleitet von dem kleinen Cortège, eingetreten war. In den bereitstehenden Betstühlen erwarteten die Prinzessinen Ludwig-Ferdinand, Alfons, Klara, die Herzogin von Genua, Prinzessin Elvira, jetzt Gräfin Wrbna, ferner die Prinzessinnen Ludwig mit Prinzessinnen-Töchtern, Leopold und Herzogin Karl Theodor den Zug. In den Oratorien hatten Platz genommen der päpstliche Nuntius Msgr. Caputo, der preußische Geschäftsträger Frhr. von Werthern, der österreich-ungarische Geschäftsträger Graf Somssich, der russische und italienische Gesandte v. Wertmann und Cao. Berti, der englische Ministerresident Tower und der französische Geschäftsträger Patenotre. Der Sarg wurde auf einer von Blumen und Kerzen umstellten Estrade aufgebahrt, hierauf von der Geistlichkeit die Vesper gebetet und vom Erzbischof von München die Einsegnung vorgenommen. In Begleitung des Erzbischofs, des Obersthofmeisters Graf zu Castell, des Staatsministers Frhrn. von Podewils und des Oberhofmeisters der verstorbenen Prinzessin Adalbert wurde der Sarg nun in die Fürstengruft getragen, verschlossen und versiegelt. Unmittelbar an die Beisetzung schloß sich die Vigil, der der Regent und der Hof ebenfalls beiwohnten.

So ist denn wiederum eine ausgezeichnete Frau und Mutter hinübergegangen in die selige Ewigkeit, wie wir sie als Vorbild der christlichen Lebensrichtung kennen gelernt. Möge deren Geist bei uns bleiben in einer Zeit, wo die christliche Familie von so vielen Gefahren bedroht ist. Je enger sich die christliche Frauenwelt unserer Tage in heiliger Ueberzeugungstreue zusammenschließt und je eifriger sie die guten Beispiele ihrer edelsten Mitschwestern erfaßt, um so besser wird die gottgetreue Frauenwelt den Kampf des Lebens bestehen. Dann aber kann sie auch ruhigen Herzens dem Ende so vieler Prüfungen entgegen sehen, denn es steht geschrieben: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; sie sollen ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach!"

In's Seelengärtlein.

Ins Seelengärtlein blühen
Die Blumen mancher Art,
Da duften und da glühen
Die Rosen rein und zart,
Der Demut Veilchen neigen
Sich vor der Sonne Licht,
Und auf zum Himmel zeigen
Ernst die Vergißmeinnicht.

Wenn Winterfröste schauern,
Wenn rauher Sturm sich hebt,
Das Herz in stillem Trauern
Verlassen, einsam bebt,
Flieh in den Seelengarten,
Wo fromm dem Herrn geweiht,
Die Seelenblumen warten,
Gepflückt aus alter Zeit.

Du wirst wohl eine finden,
Die deine Wunden kühlt,
Und dir ein Sträußchen binden,
Wie's deine Seele fühlt.
Blick auf zum Seelengarten,
Wo's keine Tränen gibt,
Wo die Verklärten warten,
Die deine Seele liebt.

F. Fiala.

Aus dem Alltagsleben.

Von P. Seemann.

Es war ja sonst alles so hübsch und nett: ich bekam eine reizende Schwiegermutter und hatte einen Bräutigam, auf den ich mit Fug und Recht stolz sein konnte. Aber daß mein Felix sechs, sage sechs erwachsene, zum Teil sehr erwachsene Schwestern besaß, schien mir doch etwas zu viel des Reichtums.

Wenn die ganze Familie hübsch beisammen war, so erregte es immerhin einiges Aufsehen, wenn wir etwa auf einem Spazier-

gange in feierlichem Zuge die Granitbahn entlang wandelten, und es war vorgekommen, daß ein naseweises Bürschchen als Schnellläufer vor uns hertrabte und im Tone eines Kegeljungen „alle Neune, alle Neune“ schrie.

Noch schlimmer war es im Theater, wenn wir in langer Reihe uns durch das erstaunte Publikum zwängten, welches mißmutig vor den hochgeklappten Sitzen des Endes harrte — oder gar im Ballsaal! Fast war mir's, als müßte ich um Entschuldigung bitten, wenn wir mit unsern sechs Großjährigen in den mit Damen ohnehin überfüllten Saal traten, durch den nur hier und da ein befrackter, tanzlustiger Jüngling in einsamer Größe mit der Qual der Wahl dahinwandelte.

Doch, abgesehen von diesen Aeußerlichkeiten, hatte es in meinen Augen auch eine sehr ernste, bedenkliche Seite, sechs Schwägerinnen zu haben.

Sie waren alle so unendlich stolz auf ihren einzigen Bruder und verwöhnten ihn auf eine Weise, die für mich, die künftige Frau, nicht angenehm sein konnte.

Trat er nur in das Zimmer, so hingen schon zwei, oder drei an seinem Halse, die anderen balgten sich um Stock und Hut, oder stritten sich um die Ehre, ihn zu füttern und zu tränken. Oeffnete er den Mund zum Reden, so hingen sechs Augenpaare in seliger Erwartung gespannt an seinen Lippen, und erzählte er eine Anekdote, so lachten alle sechs, ehe er noch zur Spitze gelangt war, und blickten dabei triumphierend auf mich, die glückliche Braut, als wollten sie sagen: „Wirst Du denn dieses Wunder von einem Manne auch genügend zu würdigen wissen?“

Saß ich dann in meinem gerechten Verdruß stocksteif und stumm, ohne auch nur mit den Mundwinkeln zu zucken, so war es besonders Antonie, die mir, so schien es, bis in den Grund der Seele blicken wollte mit den klugen, grauen Augen, in denen deutlich das Mißtrauen an der Echtheit und Tiefe meiner bräutlichen Liebe zu lesen stand.

Sie war die Lieblingsschwester meines Felix, die vor meiner unerfreulichen Dazwischenkunft gewohnt gewesen war, im täglichen traulichen Gedankenaustausch geistige Anregung zu finden und zu gewähren und deren schwesterliche Liebe sie sicherlich bestimmt haben würde, ihm als treue Gefährtin in das weltverlorene kleine Nest zu folgen, in welchem er sich demnächst als Rechtsanwalt niederzulassen gedachte.

War es da ein Wunder, daß ich in dem bedrückenden Gefühl, als ein plötzlich wie vom Himmel geschneiter Störenfried diese schönen Pläne vereitelt zu haben, gerade ihr gegenüber ein besonderes Unbehagen empfand? Ein Unbehagen, das keineswegs verringert wurde, wenn Felix mir mit Begeisterung versicherte, daß Toni ein Prachtsmädel sei, voller Selbstlosigkeit und geistiger Bedeutung, daß er hoffe, ich werde sie liebgewinnen, wie eine leibliche Schwester und ihr in unserem Hause eine zweite Heimat bieten.

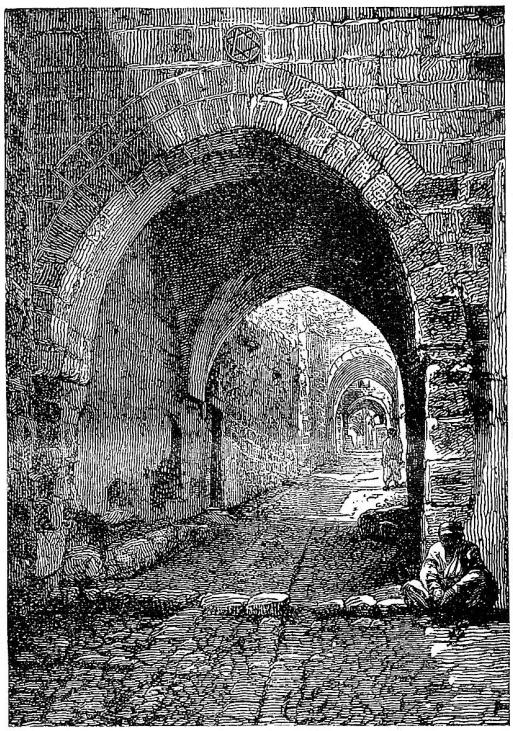
„Niemals!“ sagte meine Freundin Ellen. „Niemals darfst Du sie länger als wenige Tage in Deinem Hause dulden, wenn Du nicht das Glück Deiner Ehe aufs Spiel setzen willst. Glaube mir, es gibt keinen schlimmeren Störenfried, als eine unverheiratete Schwägerin, besonders eine Schwägerin, wie diese Toni. Du könntest sie leicht für alle Zeiten auf dem Halse behalten, denn sie wird sich natürlich niemals verheiraten: sie ist ja die geborene alte Jungfer!“

Was Ellen eigentlich unter einer „geborenen alten Jungfer“ verstand, darüber beliebte sie sich nicht näher auszulassen, wie sie überhaupt die Orakelsprüche, welche ihrem hübschen Munde entquollen, ohne pedantische Begründung in die Welt zu schicken pflegte.

Ellen war die „intimste“ der sechs besonders „Intimen“ meines großen Freundinnenkreises. Sie war neunzehn Jahre alt und sehr klug. Wir alle waren darüber einig und befragten sie in schwierigen Fällen gern um ihren weisen Rat.

So gelobte ich also ihr und mir, daß die „geborene alte Jungfer“ womöglich nie länger als nur wenige Tage in unserem Hause weilen dürfe.

Und sie schien meinen Wünschen entgegenzukommen, die Toni, denn ich hatte bereits seit länger als einem Jahre als junge Hausfrau im eigenen trauten Heim gewaltet, ehe sie unserer wiederholten Einladung nachkam.



Eine Straße in Jerusalem.

Daß sie nur die Ahnung, mir ein unlieber Gast zu sein, so lange ferngehalten hatte, daß es ihrem tapferen Herzen Kämpfe genug kostete, die Sehnsucht nach dem geliebten Bruder zu bezwingen, sollte mir erst viel später mit herzlicher Reue klar werden.

Für jetzt war mir der Heißhunger, mit dem sie während ihres kurzen Besuches nach jedem Plauderstündchen mit ihm haschte, nichts weniger als rührend. Ich fand es unerhört, mich auch nur für Augenblicke überflüssig zu fühlen und war in meinem Herzen tief empört, wenn die beiden lachend und scherzend auf dem Sofa saßen und mit ihrem beständigen „weißt Du noch?“ in glückseligen Erinnerungen schwelgten, von denen ich gar nichts wußte. Auch wenn sie im Austausch von Ansichten, die ich bei Felix gelegentlich eifrig zu bekämpfen versucht hatte, ganz ein Herz und eine Seele zu sein pflegten, so war ich geneigt, zu glauben, daß sie nur mir zum Possen gerade ebenso fühlte und dachte, wie er. Ich bedachte nicht, daß bei Geschwistern, die bei vielleicht gleichen Charakteranlagen auch durch gleiche häusliche und erziehliche Eindrücke beeinflußt sind, eine größere Uebereinstimmung, als sie zwischen Jungverheirateten zu bestehen pflegt, nur naturgemäß ist, und daß ein Grund zur Eifersucht hier um so weniger vorlag, als es in der Liebe bekanntlich die Gegensätze sind, die einander anziehen.

Und wenn ich dann mit Toni allein war, wie lächerlich und beleidigend fand ich ihr Spüren und Forschen (so schlau und zart sie es auch anzufangen meinte), ob ich wohl Felix so verstand und liebte, wie er es verdiente.

Ja, auf die kleinsten Aeußerlichkeiten erstreckte sich ihre Fürsorge, und ich merkte recht gut, weshalb sie das Gespräch so gern auf die Kochkunst brachte und mir so ganz beiläufig die Rezepte zu Felix Leibgerichten sagte.

Lächerlich! In einem von idealer Liebe regierten Haushalte war es überhaupt ganz gleichgültig, ob man die Klöße mit Backobst, oder mit brauner Butter aß; und wenn mein Felix dann und wann da einen Unterschied machte, so war seine Liebe eben noch nicht ideal genug.

Ich geriet immer mehr in einen sehr unbehaglichen Zustand und war herzlich froh, als die Toni uns endlich nassen Auges verlassen hatte, nach einem so beweglichen Abschied von Felix, als ließe sie ihn, wie ich grollend zu mir selbst sprach, in den Armen eines Molochs zurück, anstatt in denen einer so liebevollen Gattin.

Wenig ahnte ich, unter wie veränderten Verhältnissen wir uns nach langer Zeit wiedersehen sollten, und welches meine Gefühle bei diesem Wiedersehen sein würden.

Einförmig und gemächlich flossen nun wieder unsere Tage in dem kleinen, an geistigen Anregungen armen Städtchen dahin.

Möglich, daß wir uns mit der Zeit zu einem jener netten, ältlichen Ehepaare ausgebildet hätten, wie man sie täglich genau zu derselben Stunde in heiterer Seelenruhe durch städtische Anlagen schlendern sehen kann, sorglos, dick und gutmütig, den vierfüßigen Liebling an der Leine. Doch sollte unsere Lebensweise ein gänzlich verändertes Aussehen erhalten, als auch bei uns jenes frohe Familienereignis stattfand, welches bisweilen am Schluß einer von gutherzigen Schreibern verfaßten Erzählung angedeutet wird, um in dem vergnügten Leser die Vermutung zu erwecken, daß Held und Heldin nun auf dem Gipfel aller Glückseligkeit angelangt seien, so daß man sie getrost und ohne ein weiteres Wort ihrem Schicksale überlassen kann.

So waren auch wir, als wir unser liebes erstgeborenes Söhnchen in den Armen hielten, vollständig davon überzeugt, daß nun ein Leben voll ununterbrochener Glückseligkeit unserer harre.

Zunächst gab es freilich noch einige wichtige Aufgaben zu erledigen, unter denen uns besonders eine möglich gewählte Zeitungs-Anzeige am Herzen lag, da den staunenden Verwandten und Bekannten das merkwürdige Ereignis natürlich in ganz besonders treffender Fassung mitgeteilt werden mußte.

Das war jedoch garnicht so leicht.

„Heute wurde uns ein prächtiger Junge geschenkt", schlug ich vor.

Dies wollte jedoch Felix nicht.

„Mütter finden Ihre Kinder immer ‚prächtig'. Man muß dem Zeitungspublikum nichts zu lachen geben. Wie wäre es mit: ‚Heute beschenkte mich meine innigstgeliebte Frau' —"

„Um alles nicht, bester Felix! In welchem Grade Du mich liebst, das geht das Zeitungspublikum garnichts an, darüber macht es sich nur lustig."

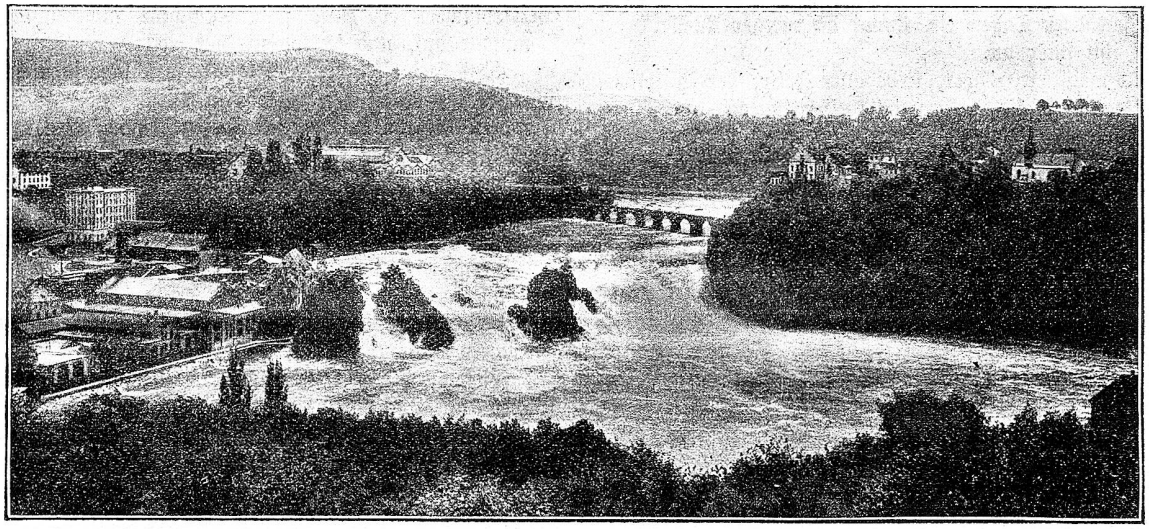
„Nun, so schlage ich vor, ‚Hurrah, ein Junge!' Das ist kurz und fröhlich und besagt eigentlich alles!"

Doch diese Fassung fand ich ganz abscheulich. Wie burschikos! Und dann — ‚Hurrah, ein Junge!' Als ob ein Mädchen etwas Schlechteres gewesen wäre! Nein, das litt denn doch meine weibliche Würde nicht. Wir waren, Gott sei Dank, keine Chinesen, oder zu jenen liebenswürdigen Völkerschaften gehörend, denen — wie uns Reisende berichten, die Etikette vorschreibt, beim Erwähnen einer Tochter auf die Erde zu speien und „mit Erlaubnis zu sagen" hinzuzufügen.

So einigten wir uns schließlich für die Fassung „Gottes Gnade schenkte uns heute ein gesundes Söhnchen" und fanden so unser Glück würdig und nett ausgedrückt, wenngleich nicht eigenartig.

Nachdem dann ein kleines friedliches Tauffest gefeiert war, folgten noch einige Wochen ganz ungestörten Glückes, dessen wir uns um so behaglicher erfreuen durften, als eine ausgezeichnete Wärterin meine und des Kindes Pflege in mehr als ausreichender Weise besorgte.

Wir sahen unser Kleinchen nur in liebenswürdigem, ausgeschlafenem Zustande und in weißen, zierlich geplätteten Battistkleidchen, in denen es rosig wie ein Engelchen ruhte und unsere nicht endenwollende, selige Bewunderung in höchster Gleichgültigkeit über sich ergehen ließ.



Flußlandschaften: Der Rhein bei Schaffhausen.

Vollkommen überzeugt, daß es niemals ein ähnliches kleines Weltwunder gegeben habe, fanden wir unsere gute alte Wärterin unglaublich gefühllos, wenn sie bisweilen verschlafen und brummig mit diesem kleinen Weltwunder im Zimmer auf- und abwandelte.

Ja, ich freute mich schon im Stillen auf die Zeit, wo ich mein süßes Baby ganz allein würde verpflegen dürfen, was ich mir um so leichter vorstellte, als ich mich schnell und gut erholt hatte.

Es mußte ja eine Lust sein, wenn unser Engelchen erst ganz allein auf mich angewiesen wäre, auf mich, die Mutter!

Ich weinte also der guten Alten keine Tränen nach, als sie uns endlich mit wohlgespicktem Beutel verlassen hatte, sondern holte sofort mit glücklichem Eifer das blauseidene, spitzenbesetzte Dingelchen von der Wiege aus dem Nebenzimmer in unser Schlafgemach.

Ich konnte abends vor Erwartung, daß Fritzchen meiner begehren könne, nicht einschlafen, und erhob mich freudig von meinem Lager, als ich um Mitternacht sein Stimmchen hörte.

Freilich, als ich alles besorgt und sein Fläschchen gekocht hatte, fühlte ich mich ja rechtschaffen müde und fand daher Fritzchens Silberstimmchen weniger melodisch, als es mich schon nach zwei bis drei Stunden wieder aus bleiernem Schlafe weckte.

Es war wunderbar, was dieses Kind für einen Appetit hatte! Daß der kleine Nimmersatt so verhungert tat, als habe er die ganze Nacht noch nichts erhalten, ärgerte mich beinahe.

Diesmal hatte mich das Aufstehen so aufgeregt, daß ich nicht wieder einschlafen konnte; und es war ganz gut so, denn um vier war Fritzchen gewöhnt, ausgeschlafen zu haben, von seiner Wärterin ein Stündchen auf den Armen getragen und dann gebadet zu werden.

Ich besorgte dies alles ganz automatenhaft, denn die Kniee wankten mir, und in meinem Kopfe war es wüste und leer.

Schweigsam, blaß und übernächtig saßen wir Gatten uns dann am Kaffeetische gegenüber, der heute zum erstenmal seines behaglichen Aussehens entbehrte.

Felix behauptete, er habe die ganze Nacht kein Auge zutun können, und meinte gähnend, „der Tag finge ja recht heiter an."

„Nun, ich dächte, Du hättest ganz gut geschlafen, geschnarcht sogar", erwiderte ich.

„Ich schnarche nie", sagte Felix beleidigt, um nach einer kleinen Pause verdrießlichen Schweigens hinzuzufügen: „Uebrigens fehlt bereits seit drei Tagen ein Knopf an meiner Weste."

Ich sah ihn starr an.

War das mein ritterlicher, liebevoller Felix, der in solchen Augenblicken seine blasse, abgequälte Gattin an abgerissene Westenknöpfe mahnen konnte?

Das war zuviel für meine abgespannten Nerven: ich bedeckte das Gesicht mit den Händen und brach in bittere Tränen aus.

Es waren, glaube ich, die ersten, welche Felix mich weinen sah, und die daher in seinem guten Herzen einen wahren Sturm von Schrecken, Reue und Zärtlichkeit erregten.

(Fortsetzung folgt.)

Wehre dem Anfang.

Vor 2 Jahren wurde in Weidringen ein Knabe in den Spital getragen, der am Genusse von Tollkirschen erkrankt war. Ein Arbeiter, der im Biergarten dem traurigen Zug nachsah, meinte, „der werde in Ewigkeit keine Kirschen mehr essen." Dabei trank er sein Glas aus und ging. Im folgenden Sommer hüpfte ein munterer Knabe mit der Kappe voll Kirschen am Biergarten vorbei und streckte sie freundlich einem kranken Manne hin, der dort Schatten suchte. „Ja — wenn — ich — dürfte" seufzte der Kranke; der Knabe war derselbe, dessen Tod der Arbeiter im Biergarten für sicher gehalten hatte; und der kranke Mann? Eben jener Arbeiter; vor 2 Monaten hat man ihn beerdigt und der Knabe trug das Kreuz vor der Leiche. Das Bier, das er in die Hitze hinein getrunken, hatte ihm ein Magenleiden verursacht, das seinen Tod herbeiführte.

Genau so geht's nicht selten im geistigen Leben; Jemand schimpft auf einen großen Sünder und rechnet diesen bestimmt für ewig verloren; selbst aber huldiget man üblen Gewohnheiten, die nicht auffallen, lebt ohne Morgengebet dahin, mag am Morgen nie bei Zeiten aus dem Bette, man leidet keinen Widerspruch, ist bärbeißig gegen die Umgebung, will immer Recht haben, verhätschelt die eigenen Kinder. Der große, offenkundige Sünder bekehrt sich und stirbt selig, der strenge Richter mit seinen üblen Gewohnheiten aber fällt allmählig, aber sicher und steht nicht mehr auf. Drum wehre den Anfängen.

Konradi.

Hausfrauen-Briefe.

**

I.

Der Winter naht.

Herzliebe Nichte! Ja fürwahr, der Sommer hat uns kurz gehalten und uns überdies aus der Glut ins kalte Wasser gestürzt. Schade, daß ihrer so wenige waren der goldenen Herbsttage in jener melancholischen Schönheit, ähnlich der eines in der Prüfung gereiften Menschenantlitzes. Und nun, nachdem wir des Zimmerarrestes schon bald satt geworden, fällt plötzlich der Winter voreilig wie mit der Türe ins Haus, streift die Bäume kahl und läßt auch kein Blümlein mehr übrig für die Gräber unserer Lieben. Aber wir haben andere Gaben der Liebe für sie und daran sollen sie nicht darben.

Doch jetzt zu den Lebenden. Du jammerst, besorgtes Mütterlein, daß Deine Kinder um Luft und Sonnenschein kommen und zumal daß Deinem Sorgenkind die Nachkur so gründlich verdorben war; regst Dich ferner auf, daß Du Haus und Hof für den Winter noch nicht bestellt hast.

Für das letzte vertröste ich Dich auf das „Martinisömmerli", auf das noch manches Bäuerlein rechnet und wartet als auf etwas Obligates. Schon macht auch das Wetter Miene, diese Hoffnung zu erfüllen. Wir wollen's ihm überlassen, dem großen Wettermacher, er zieht seine Maschine nicht immer nach der Schablone auf, und 's kommt doch recht.

Was Deine Kinder anbelangt, so schlage ja nicht in mütterlicher Aengstlichkeit den verkehrten Weg ein. Es liegt dafür besonders Gefahr bei einem zarten Kind. Vergiß nicht, die ganze Kur, die der kleine Josef gemacht, ging darauf aus, mit Kaltwasseranwendungen und Luftbädern den schlaffen Organismus anzuregen und die Widerstandsfähigkeit gegen nicht zu umgehende schädliche Einflüsse zu erhöhen. Was nach Deinen Berichten fortdauernder Konsequenz gelang, darf nicht rückgängig gemacht werden. Eine etwas tiefere Temperatur bedingt durchaus nicht das Unterlassen von rasch und vorsichtig ausgeführten, bereits gewohnten Waschungen, im Gegenteil, gerade jetzt sind sie dafür da, unempfindlich zu machen. Besonders aber laß den Knaben an Luft nicht darben. Darum täglich regelmäßige Gänge, wenn auch bei schlechtem Wetter nur kürzere. Setzest Du nur einige Tage aus, so hast Du schon schwerer wieder anzufangen, zumal wenn Du noch in den Fehler verfallen solltest, das Zimmer zu überheizen, wodurch der Wechsel von der Innen- in die Außenluft zu empfindlich würde. Irrig ist es zu heizen, ohne nach dem „wie viel" den Thermometer zu befragen. Gewöhnlich wird dann im Vorwinter zu viel Feuerung verbraucht. Laß es genügen an 12° R und versäume fleißiges Lüften nicht. Laß Josef vorderhand noch kalt schlafen; erträgt er's nicht, daß im Zimmer das Fenster geöffnet bleibt, so kann durch ein offenes Fenster im Nebenzimmer frische Luft zugeführt, oder doch die beiden Zimmer durch eine geöffnete Türe verbunden werden, wodurch der Luftraum erweitert wird. Auch für die Wärmflasche, die Du auch später nur mäßig gebrauchen magst, ist's jetzt noch nicht Zeit. Ebenso darfst Du mit warmer Kleidung nicht schon zu viel tun; noch steht ja das Thermometer selten unter Null; jetzt schon Hüllen und dann den Kältegraden entsprechend immer noch weitere, so würde der arme Kleine schließlich zu einem wandelnden Kleiderständer. Gute Fußbekleidung ist eine Hauptsache, während Hals und Kopf nicht verweichlicht werden dürfen und namentlich im Zimmer durchaus frei zu halten sind.

Was von Deinem zarten Josefli gilt, das ist in ausgedehnterer Weise bei Deinen gesunden Kindern zu beobachten. Schicke sie möglichst viel aus der Stube ins Freie und laß sie draußen spielend oder arbeitend sich bewegen. Bausteinkasten oder Puppenhaus dürfen den Reiz nicht schon verlieren, ehe der Winter noch recht eingerückt ist. In Euerem großen Garten ist jetzt noch, so lang der Boden offen ist, Gelegenheit genug zur Beschäftigung; da gibts noch zu räumen, abgefallene Blätter zu sammeln, Kies zusammen zu stoßen u. s. w. Hat das Jungvolk seine bestimmten Beschäftigungen, dann kannst Du sie am

besten sich selbst überlassen, zumal wenn Dein altes treues Bäbeli mit dabei ist. So wirst Du Zeit erübrigen, für Deine internen Geschäfte.

Von Muttern habe ich die Gewohnheit behalten, möglichst wenig Staub und Unordentliches mit einzuwintern: „Im Winter", sagte sie, „soll das ganze Haus Behaglichkeit atmen, Unordnung macht es frostig". Darum unterließ sie es nie, vor des Winters Anbruch alle Räume vom Keller bis zum Estrich genauer Durchsicht zu unterwerfen, sie bei sonnigen Tagen, oder doch trockener Luft noch einmal gründlich zu durchlüften und überall leicht aufrecht zu haltende Ordnung zu machen. Dabei wurde Unbrauchbares weggeschafft, das zu Benützende bequem geordnet, damit man alles rasch zur Hand habe und nicht in kalten Räumen lange zu suchen brauche. Waren noch Räume zu fegen, so mußte es geschehen, so lange noch die Sonne durchs offene Fenster schien, damit sich die Feuchtigkeit nicht in den Wänden niedersetze. Im Winter, so lautete auch das väterliche Gebot, soll „das Wässern" auf das Nötigste beschränkt werden.

Und noch eine Regel meiner sel. Mutter verdient der Empfehlung und Nachahmung: Vor Winters Einzug suchte sie noch einmal alle Schränke durch nach entbehrlichen Kleidungsstücken für Arme. Schon an den ersten Winterabenden wurden alle diese Vorräte ausgebessert oder umgeändert und den Verhältnissen angepaßt. Sie hielt darauf, daß die Kleider ganz und anständig aussahen, aber modisches Zeug und Garnituren mußten entfernt werden. Kam dann die bittere Kälte, so war alles schon bereit, da und dort eine Blöße zu decken. Die Boten, die St. Niklaus und Christkind schickten, fanden auch noch etwas und mußten nie zum zweiten Mal anklopfen.

O, im kalten Winter sind warme Herzen, die da und dort die zweifach bittere Not brechen, doppelt nötig. Du, meine Liebe, brauchst zur Wohltätigkeit nicht erst gemahnt zu werden, und weil Du die Kinder der armen Mutter nicht vergissest, wird Dir der liebe Gott auch die Deinen segnen. Stell sie getrost in seine Hut, auch Dein zartes Pflänzlein; tue das Deine, und dann gehe ruhig der kalten Jahreszeit entgegen.

Sollte Dir der Strumpfkorb der vielen zu bekleidenden Füßchen wegen noch etwelche Sorge bereiten, oder hast Du noch diskrete Weihnachtsbestellungen, so stellt Dir ihre Hände gerne zu Verfügung Deine alte treue

Tante —.

Aus Jerusalem.

(Zum Bild)

Eine Wanderung durch Jerusalems Gassen und Straßen ist hochinteressant, aber nicht gerade annehmlich und erquickend. Mit ganz wenigen Ausnahmen sind sie überaus eng, schmutzig, winklig und düster, eingeschlossen von fensterlosem Gemäuer wie von Kerkerwänden, häufig wegen des unebenen Terrains getreppt, daher unfahrbar, oft auch auf längere Strecken hin überwölbt, d. h. unter den Häusern durchgeführt. Das Familienleben spielt sich hinter diesen Mauern ab, wohlgeborgen gegen neugierige Blicke, mit der Straße nur in Verbindung tretend durch ein schmales Pförtchen und vielleicht noch durch enggegitterte Fenster oder Erker . . . Die Bazarstraßen sind kaum breiter als die andern, nur noch mehr verstellt und eingeengt durch die vor den Häusern aufgeschlagenen Butiken, Warenlager, Werkstätten, vollgepfropft mit Menschen, mit beladenen Eseln und Kamelen, welche zuweilen zu festen Knäueln sich verwickeln, sodaß es einige Zeit braucht, bis man wieder einen Schritt vorwärts machen kann.

Wenn wir die östliche Lagerstraße hinabgehen, kommen wir in das Judenquartier, dicht bevölkert, ein Labyrint von unbeschreiblich engen, schmutzigen und moderduftigen Winkelgassen, in welche kein Sonnenstrahl unbeschmutzt einfallen kann, besetzt mit Trödelbuden und mit übelsten Gerüchen aushauchenden Gewölben. Da fehlt es nicht an merkwürdigen Charakterköpfen, schönen und häßlichen. Die vornehmen Gesichter und besseren Erscheinungen gehören den Sepsardiman, den spanisch-portugiesischen Juden; derber und echt semitisch profiliert sind die Köpfe der Aschkenazim, der deutschen und slavischen Juden, welche — getreu der alten Neigung zu Parteibildungen — sich wieder scheiden in die Peruschim, die Reme, in welchen die alten Pharisäer fortleben, in die Chasiden, die Frommen und in die kleine Sekte der Kareär, welche nichts von Talmud wollen. Jede Sekte hat ihre eigenen Synagogen, Schulen und Spitäler. Unter den ca. 45,000 Einwohnern Jerusalems sind beinahe 30,000 Juden, und ihre Zahl mehrt sich von Jahr zu Jahr. Viele ziehen im Alter hin, um dort zu sterben und auf heimatlichem Boden ein Grab zu finden; viele werden angelockt durch die reichen Unterstützungen, mit welchen besonders Rotschild und Montefiore ihre Glaubensgenossen in Jerusalem bedacht haben. Aber fast alle leben in bitterer Armut, lediglich von Almosen Europas, und Armut und Not erhält sie hier auch religiös; da gibt es keine Reformjuden; „sie haben alle Eifer für Gott, nur nicht nach Erkenntnis."

(Keppler: Wallfahrten im Orient.)

Ein Ersatz für die Kartoffel.

Die Kartoffel der Zukunft wird von kundiger Hand schon seit einiger Zeit für den Küchentisch Europas in Zucht genommen. Sie ist dazu bestimmt, ihre Schwester, mit der wir uns seit Sir Francis Drakes Zeiten beholfen haben, zu verdrängen. Diese, unsere bisherige Kartoffel, deren lateinischer Name Solanum tuberosum lautet, hat seit undenklichen Zeiten den vorkolumbinischen Geschlechtern Amerikas in Mexiko, Peru und Chile in allerhand Abarten zur Nahrung gedient. Die neue Kartoffel, Solanum Commersonii, ist in Europa zuerst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bestimmt geworden, zu welcher Zeit der französische Naturforscher Philibert Commerson, der Bourgainville auf seiner Umschiffungsreise begleitete, sie nach Frankreich gebracht hat. Nur begnügte sich der französische Gelehrte damit, die neue Knollenfrucht in ihre Klasse einzutragen und zu katalogisieren. Diese dunkel bescheidene Stelle hat sie seit anderthalb Jahrhunderten ausgefüllt und keinem von den Botanikern allen, die sie kannten, wäre es eingefallen, ihr das glänzende Schicksal zu weissagen, dem sie entgegengeht. — Der Zufall wollte es, daß der gelehrte Direktor der Kolonialanstalt von Marseille, Herr Heckel, einige Probestücke der neuen Knolle von einem Reisenden bekam, der sie an den Ufern des Rio Mercedes in Uruguay gesammelt hatte. Eine zweite Ueberraschung des Zufalles fügte es, daß Herr Heckel einzelne Exemplare dieser exotischen Knollen nicht einem Botaniker — der sie nur als Kuriosität behandelt hätte — sondern einem richtigen wissenschaftlich gebildeten Landwirt, Herrn Labergerie aus Verrières anvertraute. Als alter Praktiker hat dieser Agronom sich gefragt, ob sich die wilde Knolle nicht zur genießbaren Frucht heranbilden ließe.

Man weiß, daß die Pflanzen wie die Tiere die Sorgfalt, die man auf sie verwendet, dankbar empfinden. Man hat sich schon oft überzeugt, daß sie dem Einfluß der Erziehung zugänglich sind. Als Beispiel für ihre Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit kann der Kaktus dienen, der sich durch seine Stacheln, die jeden Eindringling auf das empfindlichste verwunden, vor Tieren schützt, die seine Nährstoffe aufsuchen wollen. Sobald man den Kaktus in ein Klima und an einen Ort bringt, wo er keinen Ueberfall zu gewärtigen hat, vermindern sich seine Stacheln und diese jetzt überflüssig werdenden Verteidigungswaffen schwinden schließlich immer mehr, da die Pflanze die auf die Dornen verwendete Kraft der Entwicklung des Stengels zuwendet. Von Jahr zu Jahr nehmen Blüte und Früchte an Kraft, Größe und Schönheit in dem Maße zu, als die Stacheln seltener und winziger werden.

Aehnliche Wandlungen machte die Knolle aus Uruguay unter den Züchtungsversuchen Labergeries durch. Schon im ersten Jahre ihrer Kultur (1901) erfuhren die Knollen, die kleiner als Haselnüsse waren und eine Bitterkeit besaßen, von der man den zukünftigen Wohlgeschmack nicht hätte erwarten sollen, eine außerordentliche Veränderung. Das Laub nahm eine überraschende Entwicklung an und die „Haselnüsse" der Vorpflanze wurden völlig unkenntlich, da sich an ihrer Stelle Knollen von einer Größe entwickelten, welche die größten Arten unserer gewöhnlichen Kartoffel überbietet. Sogar Herr Labergerie legte sich in seinem Staunen die Frage vor: Ist das nun eine neue Pflanze oder die alte in ihrer Vervollkommnung? Aber ein noch wichtigerer Punkt drängte sich der Beachtung des Gelehrten auf: hatten die Knollen in gleicher Weise an Güte wie an Umfang zugenommen? Die chemische Analyse ließ darüber keinen Zweifel. So schädlich die Bestandteile der ursprünglichen Knolle als menschliches Nahrungsmittel gewesen waren — auch in Uruguay waren sie als solches nicht verwendet worden — die neugezüchteten wiesen ein starkes Maß von Nährstoffen auf (Stärke, Zucker, Fettbestandteile, Zellulose). Aber sie schmeckten noch etwas bitter.

Herr Labergerie setzte seine Versuche geduldig fort. Von Jahr zu Jahr vervollständigte er sein Werk durch geschickte Zuchtwahl und erhielt endlich eine bewundernswerte Pflanze, die in drei ausgesprochenen Spielarten, der gelben, der weißen und blauen berufen ist, der Menschheit im allgemeinen und dem Ackerbau im besondern die größten Dienste zu leisten.

An dieser Solanum Commersonii ist alles verwendbar. Das sehr üppige Kraut wird vom Vieh sehr gern gefressen, nur vom Kaninchen nicht, das sich davon abwendet. Die Blüten, die vier Wochen nach Aufgehen der Saat zahlreich treiben und sich bis zum Welken der Stauden immer wieder erneuern, strömen einen starken jasminähnlichen Geruch aus. Man hat einen Alkohol von erlesenem Duft daraus gezogen und es wäre merkwürdig, wenn die einen kalten und sumpfigen Boden beanspruchende Knolle einen Rang unter den Parfümblütlern einnehmen sollte, die gemeinhin einen trockenen, warmen Boden verlangen.

Was nun die Knollen selbst betrifft, so haben sie vor unserer Kartoffel schwerwiegende Vorzüge voraus. Erstens scharen sie sich in dichter Masse um den Mutterstock und treten aus dem Boden heraus, was das „Buddeln" wesentlich erleichtert. Sodann ist jede Staude, abgesehen von dem größeren Stärkereichtum und Wohlgeschmack der Knollen, zwei- bis dreimal so ergiebig wie unsere Kartoffel.

Die wertvollste Eigenschaft aber der neuen Pflanze besteht darin, daß sie sich selbst frisch erzeugt. Ein einmal mit der Commersonischen Kartoffel bestelltes Feld bedarf keiner zweiten Saat mehr, sie bringt bis an das Ende aller Zeiten ihre kostbare Frucht hervor. Und das in einem Sumpfboden, von dem unsere Landwirte bisher keinerlei Nutzen zu ziehen wußten. Unter solchen Umständen darf man diese neue Kartoffel gewiß als die der Zukunft betrachten.

Aber freilich, heute und morgen dürfen wir noch nicht auf dieselbe rechnen, noch ist sie ihrer Bestimmung nicht reif. Aus allen Weltgegenden laufen Gesuche von Großgärtnern um Exemplare der kostbaren neuen Kartoffel ein; der gewissenhafte Züchter läßt sich in seinem Entschluß, sein Produkt erst im Laufe des Jahres 1906 auf den Markt zu werfen, nicht irre machen. Er will sicher sein, daß die neue Kartoffel die Eigenschaften dauernd bewahrt, die eine fünfjährige Zucht und Kultur ihr aufgenötigt haben, dann erst gibt er sie dem Weltmarkt preis.

Unsere Bilder.

Der Rheinfall bei Schaffhausen. Nach seinem Ausfluß aus dem Untersee ist der Rhein bereits zu einem starken Strom angewachsen und wälzt bei einer wechselnden Breite von 60—100 m gewaltige Wassermassen mit sich fort. Unterhalb Schaffhausen zeigt der Strom bedeutende Wirbel. Das Bett wird schmäler, das Gefälle stärker. Das Wasser wogt über eine Menge von Kalkfelsen und endlich stürzt die ganze 170 m breite Wassermasse sprudelnd und zischend über eine 24 m hohe Felswand hinunter in einen tiefen Kessel. Das ist der berühmte Rheinfall, von dem Hebel, wenn er den Fluß auf seiner Hochzeitsfahrt zur harrenden Braut „Wiese„ begleitete, so köstlich sagt:

„. . . furt Schaffhuse zue, furt a die zackige Felse";
An de Felse seit er: „Und s'Meitli muß mer werde,
Lib und Läbe wogi dra und Chretzen und Brusttuech.
Seits, und nimmt en Sprung." —

Links über dem Rheinfall thront das Schlößchen Laufen. Unmittelbar unterhalb des Falles, der natürlich die Schiffahrt unterbricht, beim Schlößchen Wörth, wird der Fluß wieder ruhig und fließt zwischen einsamen und abschüssigen Ufern in westlicher Richtung weiter.

Küche.

Caramelpudding. Für eine Literform nimmt man 6 ganze Eier, so viel Eßlöffel voll feinen Zucker und 2 dl Milch. Zucker und Eier werden tüchtig miteinander geklopft. Die Milch wird siedend gemacht und wenn die Masse schaumig geschlagen ist, dazu gegeben. Dann wird alles nochmals miteinander geklopft. — Drei Eßlöffel Zucker werden geröstet und wenn sie flüssig sind, in die Puddingform gegossen, so daß die Form mit dem gerösteten Zucker glassiert ist. Die Masse wird nun hineingegossen und 3/4 bis 1 Stunde im Wasserbad gekocht.

Kreuzäpfel. Man macht einen geriebenen Teig (Halbbutterteig), wallt diesen in die Länge und schneidet feine Streifen davon. Die Aepfel werden geschält und mit diesen Streifen kreuzweise umwickelt. Man bäckt sie schwimmend in heißer Butter. Nachher bestreut man sie mit Zucker und Zimmt und serviert sie noch warm.

Nußtorte. 5 Eigelb werden mit 180 gr. feinem Zucker schaumig gerührt. Das Eiweiß wird zu steifem Schnee geschlagen, zur Masse gegeben udd mit 180 gr feingewiegten und gemahlenen Nußkernen und 60 gr Mehl sorgfältig vermengt. Man füllt die Masse in eine mit Butter ausgestrichene und mit Mehl bestaubte Form und backt sie in mittlerer Hitze. Nach dem Backen staubt man feinen Zucker darüber oder man glassiert mit Vanille- oder Zitronenglasur.

Salesianum.

Sprüche.

Nur für jenen gibt es keinen Trost,
Der den Tod hält für des Lebens Grenze.
Schiffer, wenn Dich wild die See umtost,
Denke an des Landes Blumenlenze.

Du ziehst hinein, Du ziehst hinaus,
Ein flücht'ger Gast im eignen Haus,
Drum wirb die Liebe zum Geleit,
Sie legt ins Haus die Ewigkeit.

Redaktion: Frau A. Winiſtörfer, Sarmenſtorf (Aargau).

Abonniert auf die
„Schweizer katholische Frauenzeitung".

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Bachmann. Die gelungenste Figur ist unstreitig das enfant terrible der Familie, der kleine Fritz. Isabel, Roman von Wittmann, führt uns wirklich nach Spanien, in „das Land voll Sonnenschein", zeigt uns ein Stück Volksleben und Volkssitten und stellt in der Rahmen der andalusischen Landschaft zwei Frauengestalten, die dämonische Titelheldin und die engelhafte Maria einander gegenüber. Kleinere Erzählungen bedeutendern und geringern Inhalts finden sich im 20. Bändchen „Aus Dorf und Stadt" von Maximilian Schmidt. — Nicht sehr tief, aber äußerst anmutig und liebenswürdig erzählt die gefeierte F. von Brackel von „Frühlingsrausch und Herbststürmen" und „Nur eine kleine Erzählung" (Bd. 21). Doris, Freiin von Spättgen hat die Schicksale eines alten Adelsgeschlechtes äußerst spannend in einem größern Roman: „Pars Diaboli", Bd. 23/24, darzustellen vermocht.

Die ganze Sammlung „für Herz und Haus" trägt wirklich dem Lesebedürfnis in Volks- und bürgerlichen Kreisen Rechnung, will an Stelle der verderblichen Colportage-Romane ebenso spannende, ebenso billige und dazu noch hübsch ausgestattete und sittenreine Unterhaltungslektüre setzen. Deshalb verdient sie Unterstützung und empfehlen wir sie der Beachtung unserer Leserinnen, den Vorständen von Volksbibliotheken und Lesehallen. S.

Von Hoffmanns „Zeichenkunst" ist nunmehr die 2. Serie erschienen, die zunächst 3 Hefte umfaßt und das Tierzeichnen zum Gegenstand hat. Wie die erste Serie in äußerst glücklicher Weise die ersten Uebungen im Kinderzeichnen enthält — Vorlagen und Anleitung —, so zeigt das Tierzeichnen die gleichen Vorzüge. Einfach — schlichte aber naturwahre Darstellung wird in erster Linie angestrebt, die charakteristischen Formen kommen in klarster Weise zum Ausdruck und dadurch wird insbesondere das richtige Sehen und Erkennen der Tierformen geübt. Wenn auch in erster Linie das Zeichnen direkt nach der Natur angestrebt werden soll, so haben Vorlagen wie diese doch den nicht zu verkennenden Wert, ein Vorbild für eine zweckmäßige charakteristische Art der Darstellung zu geben, namentlich auch für die Bewegungen der Tiere, die nach der Natur nachzuzeichnen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Diese Vorlagen sind erschienen im Verlag von Otto Maier in Ravensburg.

„Aus Vergangenheit und Gegenwart". Unter diesem Titel erscheint bei Butzon & Bercker, Kevelaer, eine höchst billige und empfehlenswerte Familienbibliothek. Jedes Bändchen kostet gut geheftet nur 30 Pfg. = 40 Cts. und ist auch einzeln im Buchhandel erhältlich. Bis jetzt ist die Sammlung auf 56 Bändchen gediehen.

Nr. 53 bringt O. Girndts „Künstlerleben", anmutig und spannend erzählt. In Nr. 54 finden wir „Wellen des Lebens", eine Reihe kleiner Erzählungen und Skizzen von M. v. Ekensteen, der bekannten Verfasserin des preisgekrönten Romans „Friede den Hütten". Nr. 55 enthält eine überaus spannende Erzählung, mehr Novelle als Roman, aus dem modernen Gesellschaftsleben: F. Collets „Feindin ihres Glückes". Stolz verschließt dem Glücke die Türe, erst Demut und selbstloser Sinn erringen es noch in letzter Stunde. — Wer Westfalen liebt, das Land einer Droste und A. Jüngst, der greife zu J. v. Dirkinks „Auf roter Erde" (Bd. 56); es wird ihn nicht gereuen. Er findet eine Reihe fein nüancierter Bilder und Momentaufnahmen.

Die ganze Sammlung verdient das Interresse und die Unterstützung weitester Kreise. Stehen die Bändchen auch nicht alle literarisch gleich hoch, so doch in Bezug auf feste sittliche Grundlage. Sie bieten nicht bloß eine Stunde flüchtiger Unterhaltung, sondern lassen in der Regel ein Sandkorn zurück, das in stiller Stunde aufblüht zu edlen Gedanken, guten Vorsätzen und echt christlicher Tat. S.

Neue Jugendschriften. Von „Bachem's Jugenderzählungen" (für Kinder im Alter von 9—14 Jahren) sind vier neue Bändchen erschienen und zu je Mk. 1.20 durch jede Buchhandlung zu beziehen. Es sind altbekannte und bewährte Namen, die uns in diesen Büchlein (29—32) entgegentreten: Bd. 29 bringt zwei Erzählungen unserer beliebten Schriftstellerin F. v. Brackel: „Wem gebührt die Palme?" und „Talisman". Beide sind edel erfaßt und gut durchgeführt, die zweite ist überdies vom Gold der Märchenpoesie überhaucht. Bd. 30, „Mutters Romreise" von M. Maidorf ist besonders reich und gut illustriert und eignet sich vortrefflich für Schüler im Alter von 12 bis 14 Jahren. In Bd. 31 erzählt L. Heitzer zwei spannende und rührende Geschichten: „Der Schützling des Soldaten" und Sparpfennige", und im Bd. 32 erzählt M. Maidorf eine herzige Feriengeschichte „vom grünen Strand der Mosel". Druck, Ausstattung und Illustration machen die Bände zu Geschenkzwecken geeignet. S.

Redaktion: Frau A. Winiskörfer, Sarmenstorf (Aargau)

GALACTINA Das vortreffliche Kindermehl
217 ist Fleisch, Blut und Knochen bildend.
Man achte genau auf den Namen

Zu beziehen im Verlag der **Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn:**

Unsere liebe Frau im Stein

in Wort und Bild:

Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Mariastein

von P. **Laurentius Eschle,** O. S. B.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage mit vielen Illustrationen.

Preis:

Elegant broschiert	Fr. 1. —
Originaleinband in Leinen mit Rotschnitt	„ 2. 50
„ „ Lederimitation mit Goldschnitt und Schutzhülle	„ 3. 50

Puppen-Reparaturen
201[a] aller Art
prompt und billigst
Franz Carl Weber
Spielwarenhaus
Zürich, 60 mittlere Bahnhofstr. 62.

Mädchenschutzverein Solothurn.
Stellen-Vermittlung:
Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Das **neue Musikalische Familienspiel** ist ein sog. **Quartettspiel** und hat den nicht nur belehrenden und unterhaltenden, sondern wirklich auch praktischen Zweck, Kindern die notwendigsten **Grundbegriffe der Musiktheorie** (Taktarten, Tonleitern, Noten, musikalische Fremdwörter usw.) auf angenehme, mühelose Weise und spielend beizubringen, Kenntnisse, deren Erlangung im Musikunterrichte bekanntermassen oft auf recht grosse Schwierigkeiten stösst. — Das Spiel, über das sich Musiklehrer bereits anerkennend ausgesprochen haben und das selbstredend auch für Erwachsene interessant ist, kostet **Fr. 2. 50** und ist vorrätig bei 202

Franz Carl Weber, Spielwarenhaus, **Zürich,** mittlere Bahnhofstrasse 60 und 62.

Blumenzwiebeln!

Holländische, frisch importierte, trockene Ware, als: 213

Hyazinthen *Tazetten* *Gladiolen*
Tulpen *Crocus* *Galanthus*
Narzissen *Anemonen* *Lilien*
Ranunkeln etc.

sowie auch unsere **Garten-** und **Baumschulartikel** empfehlen billigst

Kataloge gratis und franko.

Gebrüder Bernhard, Wil (St. Gallen)
Samenhandlung und Baumschulen.

Durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verfasser ist zu beziehen

Die Schulvisite

Praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche,
besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen,
von
Fr. Schwendimann, Pfarrer in Deitingen.

Preis: Broschiert 70 Cts., hübsch und solid kartonniert 80 Cts. Bei größeren Partien ermäßigte Preise.

Hauptdepot: Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Venus-Schönheits-Milch

Unübertroffen als vorzügliches Mittel zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sichern Entfernung von **Sommersprossen,** Mitessern, Sonnenbrand, Röte, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints. — **Venus-Schönheits-Milch** wird bei längerem Gebrauch alle Schönheitsfehler entfernen. **Venus-Schönheits-Milch** kann sowohl bei Kindern als Erwachsenen angewendet werden. **Venus-Schönheits-Milch** erfrischt nach Erhitzung und Ermüdung die Haut.

Nach Orten, wo keine Niederlage bekannt ist, direkter Versand per Nachnahme, per Flacon zu Fr. 2.50 franko durch die General-Verkaufsstelle: **J. B. Rist, Altstätten** (Schweiz). 218 H 4348 G

Sehr hübsche, solide

Einbanddecken

für die

Schweizer katholische Frauenzeitung

erlassen wir von heute an zu Fr. 1.— per Stück. Einzelne Nummern der „Schweiz. kath. Frauenzeitung" können behufs Komplettierung und Ersatz, solange Vorrat, bezogen werden bei der

Buch- und Kunstdruckerei Union,
Solothurn.

Stellen-Gesuche

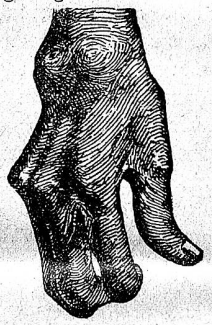
Dienstmädchen. Ein junges Mädchen von 19 Jahren, das schon gedient hat, wird zu plazieren gesucht. An wen man sich zu wenden hat, sagt die Expedition. 21

FREI

ES KOSTET GAR NICHTS.

Jeder darum ansuchende erhält GRATIS eine Schachtel eines sichern HEILMITTELS gegen RHEUMATISMUS und GICHT.

Ich litt jahrelang an **Rheumatismus** und Gicht, und keine Arznei gab mir die geringste Erleichterung; die Aerzte gaben meine Heilung auf, da gelang es mir plötzlich eine Mischung von 5 ganz harmlosen Ingredienzen zusammenzustellen, und dieses Mittel heilte mich in der kürzesten Zeit. Ich versuchte diese Arznei nachher an Bekannten und Nachbarn, welche von **Rheumatismus** litten, auch an Hospital-Patienten, mit solch wundervoll erstaunlichen günstigen Resultaten, dass selbst hervorragende Doktoren zugeben mussten, dass mein Mittel ein positiv erfolgreiches sei.



Eine Art von verkrupplung der Hände in chronischen artikulaten Rheumatismus. (Zweiter Fall.)

Seitdem habe ich damit Hunderte von ganz hilflosen Personen, welche weder ohne Hilfe essen, noch sich selbst ankleiden konnten, geheilt und zwar solche im Alter von 60 zu 75 Jahren, welche manchmal über 30 Jahre diesem Leiden unterworfen waren. Ich bin des Erfolges so sicher, dass ich mich entschlossen habe, mehrere Hunderte von Schachteln frei zu verteilen, damit andere armselige Leidende auch davon Vorteil erzielen mögen. Es ist dies ein wunderbares Mittel und unterliegt es keinem Zweifel, dass Kranke, welche selbst von Doktoren und Hospitälern als unheilbar erklärt wurden, vollständig wieder hergestellt wurden.

Bemerken Sie sich, ich verlange keine Bezahlung, sondern fordere Sie nur auf, mir Ihren Namen und Adresse zuzusenden, mit dem Verlangen für eine **freie Probeschachtel.** Wenn Sie dann mehr bedürfen, ist der Preis ein äusserst mässiger. Meine Absicht ist es nicht, aus meiner Erfindung ein enormes Vermögen zu ermassen, sondern elend Leidende zu heilen. Wenden Sie sich per Welt-Postkarte an: **John A. Smith,** 449, Montague House, Stonecutter Street, England, London, E. C. Bwg 953 150

Couvert mit Firma liefert prompt
Buchdruckerei Union Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.